

Aufbruch Glauben

Predigt zu Hebräer 11, 8-11 von Pfarrer H.-J. Kopkow am 17. Februar 2008

„Da sagte der Herr zu Abraham: 'Verlass deine Heimat, deine Sippe und die Familie deines Vaters, und zieh in das Land, das ich dir zeigen werde ... Und Abraham folgte dem Befehl des Herrn und brach auf.'“

Ich weiß ja nicht, wie es Ihnen mit dieser Geschichte geht. Aber mich hat sie schon immer beeindruckt. Als Kind staunte ich darüber, wie gehorsam Abraham war. Als Jugendlicher war ich dann beeindruckt, wie Abraham von zu Hause wegging. Als Student empfand ich meinen Aufbruch in die Weite der Theologie wie Abrahams Aufbruch in ein unbekanntes Land. Und je älter ich werde, desto mehr verstehe ich diese Geschichte als Geschichte eines inneren Aufbruchs.

Kein Wunder. Ich ziehe ja nicht wie Abraham in der Weltgeschichte umher. Ich bin sesshaft. Und die meisten von uns sind das auch.

Aber innerlich, innerlich bin ich noch immer unterwegs. Und das finde ich wunderbar und spannend. Ich glaube, für so einen inneren Aufbruch ist man nie zu alt. So ein Aufbruch ist immer möglich.

Eins allerdings sollte man nicht haben: Angst vor Neuem, Angst vor Unbekannten. Um aufbrechen zu können, muss man bereit sein, loszulassen und Vertrautes hinter sich zu lassen.

Wenn man das, was man hat, aufgibt, wenn man sich innerlich auf den Weg macht, wenn es einem erst einmal selbstverständlich geworden ist, sich zu bewegen, dann gewinnt man eine neue Sicherheit - auf dem Weg mit Gott.

Das ist es, was mir Abrahams Geschichte als erstes sagt: Bleib beweglich, lass dich ruhig auf Neues ein. Lass dich von Gott locken, das Leben zu entdecken. Mach dich auf den Weg. Bleib innerlich unterwegs.

Natürlich: Auch eine innere Reise ist nicht risikolos. Wenn man Vertrautes hinter sich lässt und zu neuen Ufern aufbricht, wenn man Neues ausprobiert, es auch mal anders probiert und es zulässt, dass sich der Glaube verändert, dann ist das mit mancherlei Zweifel und Unsicherheit verbunden.

Für mich selbst kann ich sagen: Bei aller Angst vor dem Neuem hat bisher doch immer die Neugier und Faszination, die das Neue auslöste, überwogen. Ich für meinen Teil hatte dabei nie das Gefühl, dass ich Gott dadurch verloren gehen könnte.

Deshalb verstehe ich das, was uns da von Abraham und seinem Glauben berichtet wird, als Einladung, einmal mehr über den eigenen Glaubensweg nachzudenken, den Weg, den Gott uns führt.

Auch der Abschnitt aus dem Hebräerbrief, um den es heute Morgen geht, wendet sich an Menschen, die sesshaft gewesen sind und aufgefordert werden, über ihren Glaubensweg nachzudenken.

Da heißt es von Abraham: „Und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkommen würde.“ Es ist mutig, sich auf den Weg zu machen, ohne zu wissen, wohin die Reise geht. Aber Abraham machte sich auf den Weg. Er ging dem nach, was er als Gottes Ruf empfand. Manche sagen auch: Er gehorchte. Man könnte auch sagen: Er vertraute dem, der ihn zu neuen Ufern rief. Jedenfalls vertraute er sich dem an, von dem er glaubte, dass er ihn gerufen hatte.

Das war sein Glaube, der ihn zum Vorbild für alle gemacht, die auf Gott hören, hören wollen, die Gott vertrauen, vertrauen wollen, die Gott glauben, glauben wollen.

Wir hätten wahrhaftig allen Grund, Abraham zu bewundern. Aber darum geht es hier nicht. Wir sollen Abraham nicht bewundern, allenfalls nachahmen.

Denn wir leben unser Leben mit seinen ganz eigenen Herausforderungen. Und so stellt sich jedem und jeder von uns die Frage, zu was Gott uns ruft. Wohin will er uns führen. Hören wir, wie er uns einlädt, uns auf den Weg zu machen?

Nun ist sicher nicht alles Neue, das uns in weiter Ferne lockt, ein Ruf Gottes. Und doch kommen wir nicht umhin, sehr genau zu schauen, wo in all dem, was uns lockt und herausfordert, Gottes Ruf an uns stecken könnte.

Und wenn Sie für sich diesen Ruf hören, dann gehen Sie dem nach. Lassen Sie sich weder durch eigene Skrupel noch durch Freunde und Bekannte einreden, es sei doch ganz und gar unrealistisch.

Wer weiß, wie das damals bei Abraham gewesen ist. Wie werden seine Freunde und seine Verwandten reagiert haben, als er ihnen eröffnete, er würde sich auf den Weg machen? Schließlich war er nicht mehr der Jüngste. Er war in einem Alter, in dem sich ein Mensch normalerweise zur Ruhe setzt, um die Früchte seines Lebens zu genießen. Er aber zog aus, ohne zu wissen, wo er hinkommen würde.

Dass es bei vielen und auch in der Kirche oft so wenig aufregend

zugeht, liegt sicher mit daran, dass zu viele - in der Meinung solide und realistisch zu sein - lieber beim Althergebrachten bleiben und wenig Lust haben, auch mal etwas Neues zu wagen. Sie sagen: „Das war schon immer so.“ Und so bleibt viel zu viel einfach nur beim Alten.

Indem uns der Hebräerbrief Abraham vor Augen stellt, werden wir ermutigt, wie Abraham auf Gottes Wort hin Althergebrachtes und Vertrautes hinter uns zu lassen und uns auf Neues einzulassen.

Das ist spannend. Denn wer wollte wagen zu sagen, was dabei raus kommt, wohin die Reise geht.

Sicher ist: Nur der wird in die Zukunft vorstoßen können, die Gott für ihn bereithält, der auch bereit ist, etwas zurückzulassen.

Wie immer die Wege Gottes mit uns im Einzelnen auch aussehen mögen. Eins wird ihnen gemeinsam sein, wenn es Wege mit Gott und zu Gott sind, werden sie uns in gleicher Weise zueinander, zu den Menschen und zu Gott führen.

Wer sich darauf einlässt und beweglich ist, muss allerdings auch damit rechnen, von anderen als Unruheherd angefeindet zu werden, als einer eben, der stört, die stört, die sich zur Ruhe setzen wollen, die gerne alles beim Alten belassen wollen.

Deshalb heißt es von Abraham dann ja im für heute vorgegebenen Predigttext aus dem Hebräerbrief: „Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten.“

Als Abraham aufbrach, was er seinen Leuten daheim irgendwie fremd und unheimlich geworden. Wieso ging er weg? War es denn nicht gut, wie es war? Was bildete er sich eigentlich ein?

Und als er in der neuen Heimat ankam, da war sie ihm und er ihr wiederum fremd, weil er einen Glauben lebte, der den Menschen, die dort lebten, fremd war.

Durch den Glauben ein Fremdling werden - sich und anderen fremd werden, weil man bereit ist, Vertrautes zu verlassen, um für Neues offen zu sein.

Abraham verlässt Wohlvertrautes und gibt damit dem, was erst noch werden will und was verheißen wurde, die Möglichkeit, Wirklichkeit zu werden. Er hofft, dass das, was er hofft und glaubt, als Zukunft auf ihn zukommt – ganz im Sinne dessen, was wir sonntäglich beten: dein Reich komme.

Wer den Grund und das Ziel seines Lebens bei Gott weiß, der wird der Welt zwangsläufig ein wenig fremd bzw. distanziert gegenüberstehen.

Genau genommen war Abraham nicht einmal im verheißenen Land am Ziel. Die Zelte, in denen er dort lebte, sind und bleiben Sinnbild seines Unterwegsseins. Denn sie waren nur eine provisorische Behausung. Schon während Abraham seine Zelte aufbaute, wusste er bereits, dass er sie eines Tages wieder abbauen wird.

Das wissen wir alle, dass wir unsere Zelte in doppeltem Sinn mal hier und dann wieder dort auf- und dann auch wieder abbauen. Wir wissen, dass wir unsere Zelte auf dieser Erde eines Tages ganz abbrechen müssen. Wir sind und bleiben unterwegs bis zu dem Zeitpunkt, wo wir in die himmlische Ruhe gelangen.

Das ist der Grund dafür, dass im Hebräerbrief steht: „Denn Abraham wartete auf die Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“

Wir haben vorhin die Erzählung über Abraham aus dem 1. Buch Mose gehört. Da war von einer solchen Stadt nicht die Rede. Umso mehr verwundert es, dass davon hier im Hebräerbrief die Rede ist.

Die von Gott erbaute Stadt ist ein später entstandenes Bild für die Hoffnung auf ein Zuhause, auf eine Heimat, die jenseits unserer irdischen Existenz liegt.

Und das ist wohl wahr: Wirklich zu Hause ist der Mensch doch erst dann, wenn ihn Gottes Ruf heim ruft aus diesem Leben in das Leben jenseits des Todes. Bis zu diesem Zeitpunkt bleiben wir auf dem Weg.

Möge Gott bei uns sein. Amen.